Extrablatt
der „Morgen-Post“ Nr. 111

Einzelne Blätter 5 Nkr.

Vom Gerichtshof.

Extrablatt
der „Morgen-Post“ Nr. 111.

Einzelne Blätter 5 Nkr.

№ 1. Wien, Mittwoch, 22. April 1868.

Die Giftmörderin vor Gericht.

Die Schlußverhandlung gegen die des Giftmordes angeklagte Julie Ebergenyi, welcher mit so großer Spannung entgegen gesehen wurde, hat heute am 22. April 1868 im großen Saale des Landesgerichts begonnen, und wird voraussichtlich vier Tage in Anspruch nehmen. Schon in den frühesten Morgenstunden hatten sich Neugierige aller Stände so zahlreich eingefunden, daß die aufgestellte und verstärkte Haus- und Militär-Polizeiwache vollauf zu thun hatte, um einem allzu großen Andrange Einhalt zu gebieten. Der Verhandlungssaal ist dicht gefüllt, nicht minder sind es die anstoßenden Säle, ja selbst der für die Richter, Vertheidiger und Beamte des Hauses offen gehaltene Berathungssaal. Um neun Uhr wird die Angeklagte — Julie Ebergenyi — unter Escorte in den Saal geführt, sie trägt genau jene Toilette, in welcher sie in München gesehen wurde. — Schwarzes, mit weißer Seide abgenähtes Seidenkleid, die gleiche Mantille, einen Astrachanpelz, einen runden Hut mit Pfauenfedern, Ohrgehänge und Broche von Email mit Todtenköpfen aus Elfenbein geschnitzt, an einem Knopfe der Mantille ein Schlickpfeifchen befestiget.

Ihr Gesicht ist blaß, die Augen liegen tief in ihren Höhlen, ihre Lippen beben, und nur mühsam scheint sie ihre Aufregung zu bemeistern. Beim Eintritt der Ebergenyi in den Verhandlungssaal gibt sich in dem dichtgedrängten Publicum eine große Bewegung kund. Alle Blicke richten sich nach ihr, und Jedermann sucht in dem Gesichte zu lesen, nicht ob sie das Verbrechen, dessen sie beschuldigt wird, wirklich begangen hat, sondern ob ihr Aeußeres der blutigen That, welche sie verübt haben soll, entspreche, ob das Gesicht der Spiegel der Seele ist oder nicht?

Die Mörderin im Gerichtssaal.

Die Angeklagte: Julie Ebergenyi. — Vertheidiger derselben: Dr. Neuda. — Schriftführer: Dr. Koppler. — Dritter Votant: Präsidial-Secretär Pauninger. — Erster Votant: Landes-Gerichtsrath Kubasta. — Der Vorsitzende des Gerichts: Landes-Gerichtsrath Giuliani. — Zweiter Votant: Landes-Gerichtsrath Gernert. — Vierter Votant: Secretär Czeika. — Der öffentliche Ankläger: Staatsanwalt Schmeidel.

Beginn der Schlußverhandlung.

Unmittelbar nach der Angeklagten erscheinen der öffentliche Ankläger, Staatsanwalt Dr. Schmeidel, und der Vertheidiger Dr. Neuda. Bald nachher folgt der Gerichtshof unter Vortritt des Landes-Gerichtsrathes und Präsidirenden dieser Verhandlung: v. Giuliani. — Der Gerichtshof ist in folgender Weise gebildet: Erster Votant: Landes-Gerichtsrath Kubasta, zweiter Votant: Landes-Gerichtsrath Gernert, dritter Votant: Präsidial-Secretär Pauninger, vierter Votant: Secretär Czeika, Ersatzrichter: Adjunct v. Managetta, Schriftführer Dr. Koppler. Der Schriftführer verliest den Anklagebeschluß:

Der Präsident verzeichnet die Generalien der Angeklagten, richtet an diese die üblichen Ermahnungen, erinnert den Vertheidiger, nichts gegen das Gesetz und gegen sein Gewissen vorzubringen, belehrt auch die Zeugen über die Wichtigkeit einer gerichtlichen Aussage und ladet den Staatsanwalt sodann ein, die Anklage zu entwickeln.

Unter lautloser Stille beginnt dieser:

Die Anklage.

„Mathilde Ruef, die Tochter bürgerlicher Eltern, und am 16. Mai 1833 zu München geboren, hatte die Schauspielkunst zu ihrem Lebensberufe gewählt, und war Ende der Fünfzigerjahre Mitglied der Linzerbühne.

Damals lernte sie den zu Linz als Officier in Garnison befindlichen Grafen Gustav Chorinsky kennen, und es entspann sich zwischen Beiden ein intimes Verhältniß.

Scheinbar nahm dasselbe einen günstigen Verlauf, indem Beide im Jahre 1860 zu Rom am Ziele ihrer Wünsche standen, und die Kirche ihren Bund für's Leben segnete. Ich sage scheinbar, denn factisch hatten schon das intimere Verhältniß, der geschlossene Herzensbund hingereicht, das Leben des jungen Wesens zu vergiften; — daß sie Frau geworden, mußte sie mit jener unglücklichen Katastrophe büßen, welche der Gegenstand schwerer Aburtheilung, meine Herren! sein wird. Nur ganz kurze Zeit währte das eheliche Glück.

Schon im Jahre 1864 finden wir die von ihrem Gatten verlassene Gräfin Mathilde Chorinsky im Hause ihrer Schwiegereltern hier in Wien. Ich will mich nicht des Weiteren in eine Schilderung des Charakters der

Graf Gustav Chorinsky.

verstoßenen Gattin, nicht in eine Beleuchtung des Verschuldens des Gatten ergehen. Die Gräfin Mathilde Chorinsky fand liebevolle Aufnahme im Hause ihrer Schwiegereltern. Es werden im Laufe der Verhandlung Briefe zur Kenntniß des hohen Gerichtshofes kommen, welche zur Genüge das intime, auf Achtung und Liebe gegründete Verhältniß beurkunden, das zwischen der Gräfin Mathilde Chorinsky und ihren mit Recht hochgeachteten Schwiegereltern stattfand. Der Name und Charakter dieser Schwiegereltern, die hohe Achtung, welche denselben ausnahmslos gezollt wird, sprechen beredter für die Gräfin Mathilde Chorinsky, als dies mein Mund vermöchte. Auch dieses Asyl gönnte der pflichtvergessene Gatte seiner Gattin nicht. — In Folge einer am Schlachtfelde erlittenen Verwundung nach Wien zurückgekehrt, machte er es zur Bedingung seines Aufenthaltes im elterlichen Hause, daß seine Gattin dasselbe verlasse. Den Eltern, die Möglichkeit zu verschaffen, dem Sohne und Gatten Pflege zu geben und zu erhalten, verließ Gräfin Mathilde Chorinsky im Sommer 1866 jene Schwelle, innerhalb deren sie bis dahin geweilt, jenen Aufenthalt der sie, wenn er auch die Flammen ihres Herzens nicht zu stillen vermochte, wenigstens in den Augen der Welt rehabilitirt hatte, und suchte allein und verlassen neuerdings eine Heimat. Nach kurzem Verweilen in anderen Städten nahm sie im August 1866 ihren bleibenden Aufenthalt in München, wo sie sich seit October 1867 bei der Cabinetsdieners-Witwe Elise Hartmann, Amalienstraße Nr. 12, eingemiethet hatte. Am 20. und 21. November 1867 empfing Gräfin Mathilde Chorinsky, welche in ihrer Wohnung als Baronin Ledske bekannt war, den Besuch einer Dame, von welcher sie sich mehreren Personen gegenüber äußerte, daß dieselbe aus Wien, von guter Familie und von ihrem Manne, der sie schlecht behandle und ihr ihren Brillantschmuck versetzt habe, geschieden sei. Einer Zeugin theilte die Gräfin Chorinsky sogar mit, daß sie die fremde Dame in das Theater eingeladen, sie jedoch die Fremde zum Thee gebeten habe. Der Abendthee fand bei der Gräfin Chorinsky am 21. November 1867 wirklich statt, und die Umstände dieser Thee-Visite werden Ihnen, meine Herren! im Laufe der Verhandlung bekannt werden. Sie werden erfahren, daß die fragliche fremde Dame am Abende des 21. November von beiläufig 4 bis halb 7 Uhr bei der Gräfin Chorinsky in deren Wohnung war, daß die Gräfin Chorinsky noch um 6 Uhr die Zeugin Fanni Hartmann um deren Operngucker ersuchte, dies war das letzte Mal, daß die Gräfin Chorinsky von Zeugen lebend gesehen wurde. Sie werden erfahren, daß dann

nach Entfernung der Zeugin Fanni Hartmann die fremde Dame um halb 7 Uhr zu der Elise Hartmann kam, dieselbe ersuchte, ihr zum Zwecke des Theaterbesuches eine Droschke zu holen, daß Elise Hartmann, diesem ihrem Wunsche nachkommend, beiläufig fünf Minuten aus der Wohnung abwesend war, und bei ihrer Rückkehr die Wohnung der Gräfin Chorinsky schon verschlossen fand, so daß sie sich dachte, die beiden Damen haben sich schon entfernt. Freitag, den 22. November, zeigte sich die Gräfin Chorinsky nicht; dies fiel nicht auf, weil die Familie Hartmann vermuthete, daß ihre Partei sich bei der fremden Dame befinde und ihrer Nachhausekunft deshalb kein besonderes Augenmerk geschenkt wurde, da die Gräfin Chorinsky ihren eigenen Hausschlüssel hatte. Als jedoch dieselbe auch am Samstag, den 23. November, nicht zum Vorscheine kam, und Elise Hartmann, welche, in Sorge um sie, sich bei den „Vier Jahreszeiten" erkundiget hatte, dort erfuhr, daß die fremde Dame schon Donnerstag, den 21., Abends nach Wien abgereist war, erwachte in der Frau Hartmann der Verdacht, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen sei; — sie wendete sich an die Polizei; bei dem Umstande, als die Thüre des Zimmers der Gräfin Chorinsky von Außen versperrt war und der Schlüssel fehlte, drang man zuerst mittelst einer, sonst nicht benützten Thüre in die Wohnung der Gräfin Chorinsky ein, und fand dieselbe bereits todt am Boden zwischen Canapé und dem Tische liegend; die näheren Details dieser Situation werden ihnen, meine Herren, im Laufe der Verhandlung klar werden; — selbstverständlich mußte bei dem Ungewöhnlichen und ganz Befremdenden dieses Todesfalles die Obduction der Leiche veranlaßt werden.

Aus der Obduction ergab sich der dringende Verdacht einer stattgehabten Vergiftung. Dieser Verdacht wurde durch die chemische Analyse der Leichentheile zur Gewißheit. Es werden Ihnen, meine Herren, die Ergebnisse der Obduction, das Resultat der chemischen Analyse vorgeführt werden, weßhalb ich mich für jetzt darauf beschränke, daß durch das Schlußgutachten der Gerichtsärzte constatirt ist:

a) Die Gräfin Mathilde Chorinsky sei bereits am Abende des 21. November in Folge einer Vergiftung durch Blausäure, beziehungsweise an rascher Zersetzung des Blutes in Folge Vergiftung mit Blausäure, gestorben, ohne Mitwirkung einer anderen Ursache, und es haben weder eigenthümliche Leibesbeschaffenheit, noch besondere Zustände der Verstorbenen, noch zufällige äußere Umstände etwas hiezu beigetragen. b) Es scheine, die Vergiftung mit Cyankali erfolgt zu sein, weil 1.: Die Erscheinungen, als: ausgedehnte Blutaustritte auf der Magenschleimhaut, und Abgang aller freien Säuren im Magenfelle darauf hingewiesen hatten, und 2. concentrirte Blausäure schwer einem Laien zugänglich ist, während Cyankali unschwer verschafft werden könne. c) Blausäure-Gift theile sich nach dem Genusse sehr schnell dem Organismus mit, und kann bei gehöriger Menge binnen wenigen Minuten tödten. d) Es sei im vorliegenden Falle der Tod sehr schnell ohne besondere Schmerzenskundgebung erfolgt.

Die erste Aufgabe war nun, sich eine Ansicht darüber zu bilden, ob ein Selbstmord, ob ein Raub- oder Meuchelmord vorliege.

Sie werden, meine Herren, im Laufe der Verhandlung die Ueberzeugung gewinnen, daß die Annahme eines Selbstmordes ebenso ausgeschlossen werden mußte, als jene eines Raubmordes, letztere insbesondere deßhalb, weil nichts von Werth abging; erstere, weil, abgesehen von den erst später bekannt gewordenen Daten über den Geistes- und Gemüths-Zustand der Unglücklichen, die äußeren Umstände, unter welchen die Leiche und ihre Umgebung aufgefunden wurden, auch nicht einen Moment den Gedanken aufkommen ließen, es habe die Verstorbene sich selbst getödtet, im Gegentheile die Ueberzeugung sich aufdrängen mußte, eine fremde Hand habe frevelnd das Leben der Verunglückten vernichtet. Bei dem Entfallen eines Selbst- und Raubmordes konnte daher nur ein persönliches Privat-Interesse, welchem das Leben der Gräfin Chorinsky im Wege stand, im Spiele gewesen, es mußte ihr Tod durch einen Meuchelmord veranlaßt worden sein. Ausgehend von dieser Ueberzeugung mußte der Mörder unter jenen Personen gesucht werden, zu welchen die Gräfin Chorinsky in nahen Beziehungen gestanden und mit welchen sie erwiesenermaßen unmittelbar vor ihrem Tode zuletzt verkehrt hatte. Die letztere Annahme führte zu dem dringenden Verdachte, daß die erwähnte fremde Dame aus Wien, in deren ausschließlicher Gesellschaft die Gräfin Chorinsky am Abende des 21. November sich bis zu jenem Momente befunden, welcher als der ihres Todes constatirt ist, diesem Tode und seiner Veranlassung nicht fremd gewesen sei; — Wie Ihnen, meine Herren, in der Verhandlung nachgewiesen werden wird, war die erwähnte fragliche Dame, Baronin Marie Vay aus Wien, am Morgen des 20. November mit dem Wienerzuge in München angekommen, im Hotel zu den „Vier Jahres-zeiten" abgestiegen, am Abende des 21. November gegen sieben Uhr unter sichtlicher Aufregung in das Hotel zurückgekehrt und mit allen Zeichen der Ueberstürzung nach Wien abgereist.

Während nun dieser muthmaßlichen Thäterin nachgeforscht wurde, erschien Montag den 25. November der Gatte der Ermordeten, Gustav Graf Chorinsky, in Gesellschaft seines gleichnamigen Vaters in München. Die Kunde des Todes seiner Frau war seinem Vater im polizeilichen Wege zugekommen. Die Münchner Sicherheitsbehörde hatte mittlerweile eruirt, daß vor ganz kurzer Zeit an die Polizei in München eine Anfrage nach der Wohnung der Ermordeten geschehen war, und daß diese Erkundigung, wie dem hohen Gerichtshofe nachgewiesen werden wird, von eben diesem Gatten ausgegangen sei. Graf Gustav Chorinsky fiel dem Münchner-Polizei-Chef, welcher die Sache selbst in die Hand genommen hatte, durch sein sonderbares Benehmen, durch mehrfache Widersprüche, insbesondere aber dadurch auf, daß er, nicht achtend die Majestät des Todes, welche doch auch den sich keiner Schuld Bewußten erschüttern, und dazu bewegen sollte, aus der Vergangenheit nicht die widrigen Momente, sondern die Erinnerung an die einst gewesene Zärtlichkeit auftreten zu lassen, einen leidenschaftlichen tödtlichen Haß wider seine Gattin zur Schau trug. Im Zusammenhalte mit der Ueberzeugung, daß der Mörder nur unter jenen Personen zu suchen sei, welche der Ermordeten nahe gestanden, und in Erwägung, daß es doch sonderbar sei, daß sich Graf Chorinsky erst vor Kurzem u. z. im polizeilichen Wege, um die Wohnung seiner Gattin erkundiget hatte, sah sich die Münchner-Behörde veranlaßt, am 26. November mit der Verhaftung des Grafen Gustav Chorinsky vorzugehen. Und wie richtig die Combination, wie begründet diese Verhaftung war, dies wird Ihnen, meine Herren, aus den Ergebnissen der Verhandlung klar werden. Ich greife denselben nur in soferne vor, als ich mir erlaube, den hohen Gerichtshof darauf aufmerksam zu machen, daß Graf Gustav Chorinsky im Besitze mehrerer Photografien gefunden worden.

Wie es die Verhandlung nachweisen wird, wurde von den competentesten Personen übereinstimmend und mit vollster Bestimmtheit in einigen dieser Photografien das Bild jener Dame erkannt, von welcher oben als Baronin Marie Vay die Rede war, und auf welcher der dringende Verdacht der unmittelbaren Betheiligung am Morde ruhte. Graf Gustav Chorinsky bezeichnete diese Dame als die Stiftsdame Julie von Ebergenyi, und gab zu verstehen, daß er zu derselben in Beziehungen stehe. Der Aufenthalt in München unter fremdem Namen, die plötzliche Abreise, die Beziehungen derselben zum Grafen Chorinsky, die nicht unschwer zu erkennen waren, da er ihr Bildniß in mehreren und verschiedenartigen Ausfertigungen bei sich trug, — dies Alles, im Zusammenhalte mit den wider den Grafen Gustav Chorinsky vorliegenden, subjectiven Momenten, mußte den Verdacht wider beide Personen als so vollkommen begründet erscheinen lassen, daß die Verhaftung der Julie Ebergenyi im telegrafischen Wege angesucht wurde.

Am Abende des 27. November wurde Julie Ebergenyi, heiter und guter Dinge in Gesellschaft ihrer Schwester, beim Thee sitzend, in ihrer Wohnung verhaftet.

Die von Julie Ebergenyi bald nach ihrer Verhaftung, im Momente, wo es ihr noch nicht gelungen war, über eine den Umständen halbwegs entsprechende Vertheidigung mit sich einig zu sein, abgegebenen Erklärungen waren nicht darnach angethan, dem Untersuchungsrichter Glauben zu machen, daß er auf falscher Fährte sei. Ich unterlasse es, jetzt schon näher auf die ersten Angaben der Julie Ebergenyi einzugehen, um Ihnen, meine Herren, die Möglichkeit zu geben, aus den Beweisen, welche Ihnen werden vorgeführt werden, ganz abgesehen von den Erklärungen und Angaben der Julie Ebergenyi, sich Ihre Ansicht und Ihre Ueberzeugung zu bilden. Die wider Julie Ebergenyi abgeführte Untersuchung hat so viele und so wichtige Anhaltspuncte und Indicien zu Tage gefördert und festgestellt, daß dieselbe von dem k. k. Landesgerichte wegen des Verbrechens des Meuchelmordes in den Anklagestand versetzt und auf heute die Schlußverhandlung wider sie anberaumt wurde.

Ich werde Ihnen, meine Herren, das gesammelte Beweismateriale nicht schon jetzt einzeln und im Detail vorführen, da Sie in der Lage sind, das lebende Wort, die persönliche Anschauung auf sich einwirken zu lassen und beschränke mich darauf, Ihnen jene Momente zu bezeichnen, auf welche ich meine Anklage zu stützen gedenke.

Es wird Ihnen, meine Herren, erwiesen werden, daß zwischen Julie Ebergenyi und dem Gatten der Ermordeten, Grafen Gustav Chorinsky, die innigsten, intimsten Beziehungen bestanden, dieselben sich bereits verlobt und ihre Vermälung auf eine ganz nahe liegende Zeit festgesetzt hatten, ja, daß namentlich Julie von Ebergenyi sich in einzelnen äußeren Formen schon vor dem Tode der Gräfin Mathilde Chorinsky als Gattin des Grafen Gustav Chorinsky gerirte.

Der hohe Gerichtshof wird die Ueberzeugung gewinnen, daß der Erreichung des eben erwähnten Zieles die Existenz der Gräfin Mathilde Chorinsky auch deßhalb im Wege stand, weil dieselbe ein Einkommen bezog, welches zum Theile die Mittel der Existenz des gräflichen Paares gewähren sollte.

Sie, meine Herren, werden erfahren, daß dem mit Erfolg begleiteten Attentate einzelne Versuche vorausgingen, welchen schlechterdings keine andere Absicht, als die persönliche Gefährdung der Ermordeten unterlegt werden kann; — ich bin in der Lage, dem hohen Gerichtshofe zu beweisen, daß Julie Ebergenyi sich ein Gift, welches der Gräfin Mathilde Chorinsky erhobenermassen zu ihrer Tödtung beigebracht wurde, nicht nur zu verschaffen gewußt, sondern auch noch am Tage ihrer Arretirung besessen, und sich auch noch andere Mittel zur Vollführung des Verbrechens, als falscher Pässe, Empfehlungsschreiben u. dgl. bedient habe. Es wird erwiesen werden, daß Julie Ebergenyi nicht nur am Tage des stattgehabten Mordes unter falschem Namen sich zu München aufgehalten, sondern bis zu jenem Momente, in welchem der Mord erwiesenermassen verübt wurde, allein und ausschließend sich in Gesellschaft der Ermordeten befunden habe, — daß sie weiter, unmittelbar nach jenem Momente, unter den Zeichen der Bestürzung und Eile, welche ganz einer Flucht glichen, von München sich entfernt habe. Es wird bis zur vollkommensten Evidenz dargethan werden, daß nach dem Morde im Besitze der Julie Ebergenyi Gegenstände vorgefunden wurden, welche die Ermordete erwiesenermassen besessen habe, nicht minder, daß Julie von Ebergenyi Gegenstände, welche vom Verbrechen herrühren, theils vertilgt, theils verborgen habe. Sie werden endlich, meine Herren, erfahren, daß Julie von Ebergenyi eine Reihe falscher Verantwortungen vorgebracht habe, welche hinreichen würden, einem viel schwächeren Beweismateriale die Macht der Ueberzeugung zu verleihen. Alle diese Umstände, welche ich Ihnen im Laufe der Verhandlung zu erweisen hoffe, und von deren untrüglicher, unerschütterlicher Gewißheit ich überzeugt bin, haben die k. k. Staatsanwaltschaft und über deren Antrag das löbl. k. k. Landesgericht bewogen, die Julie Ebergenyi für rechtlich beschuldigt zu erkennen: die Gräfin Mathilde Chorinsky in deren Wohnung zu München am Abende des 21. Nov. 1867 mittelst Gift ermordet, daher das Verbrechen des Meuchelmordes im Sinne der §. §. 134 und 135 a. St. G.-B. begangen zu haben. Kraft meines Amtes erhebe ich daher wider Julie Ebergenyi von Telekes die Anklage wegen des Verbrechens des Meuchelmordes und bitte um Eröffnung des Beweisverfahrens."

Ob sie schön ist?

Diese Frage, welche seit Monaten im Publicum und auch heute unter den Anwesenden im Saale lebhaft besprochen wird, läßt sich nicht so leicht beantworten. Eine „Schönheit" ist die Ebergenyi eigentlich nicht. Man könnte sie eher eine „fesche" Person nennen, und sie scheint auf die „Feschheit" mehr Gewicht zu legen, als etwa auf die Regelmäßigkeit oder Anmuth ihrer Züge. Eines ist gewiß, die Ebergenyi weiß es, daß sie keinesfalls häßlich ist. Ihre ganze Erscheinung sagt es: „Nehmt mich, wie ich bin, häßlich bin ich eben nicht!" Sie ist eine hohe schlanke Gestalt. Der Busen ist wohlgeformt und der schöne Hals trägt ein selbstbewußtes, trotziges Köpfchen. Die glänzend schwarzen Haare sind vorne gescheitelt und kokett gegen die Stirne gestrichen. Rechts und links umspielt ein Lockenpaar den schönen Hals. Die Haare bilden den schwarzen Rahmen für das ovale, mäßig volle Gesicht, aus welchem zwei verzehrend feurige Augen herausleuchten. Diese Augen sind unstreitig die werthvollsten Stücke des Schönheits-Inventars der Dame Ebergenyi. Diese Augen lassen augenblicklich die feurige Magyarin erkennen, und Feuer, Leidenschaft sind in einer gewissen Herrenwelt ein vielbegehrter Artikel. Die Nase ist nicht aufgestülpt, sie verläuft nur etwas zu breit, um regelmäßig schön genannt werden zu können. Anderseits passen aber die erweiterten Nüstern zu dem leidenschaftlichen Naturell, welches den Hauptreiz der Ebergenyi bildet. Ein sogenanntes „Mündchen" besitzt die Ebergenyi nicht. Es ist eben nichts anderes, als ein Mund, welcher von den schmalen Lippen gebildet wird, ein Mund, welcher nicht voll und rund abschließt, sondern in zwei fein und lang gezogene Linien ausläuft. Die zwei Falten um den Mund fallen vielleicht nicht Jedermann sofort in's Auge, aber sie sind da, und bilden zwei Mundwinkel, zwei böse Mundwinkel, welche, wenn sie zucken, schlimme Dinge, wenn auch nicht erzählen, doch errathen lassen. Solche Mundwinkel wird ein Maler niemals für das Bild einer Madonna benützen, eher wenn er in einem Frauen-Porträt Verschlossenheit, Klugheit, vielleicht auch verschlagene List andeuten will. Diese Mundwinkel sind unstreitig das Gravirendste an der sonst einnehmenden Erscheinung der Julie Ebergenyi!

Leben und Treiben einer Stiftsdame.

Wichtig für die Beurtheilung der Person der Beschuldigten und der That, welcher sie angeklagt wird, erscheint eine Illustration ihrer Lebensweise, wie sich aus der abgeschlossenen Voruntersuchung ergibt:

Im Jänner 1867 verließ Julie Ebergenyi gegen den Willen ihres Vaters das väterliche Haus und nahm hier in Wien bei ihrer Pathin, Malvine Skalitz, Wohnung.

Wie Letztere behauptet, mußte Julie die Wohnung bald wieder räumen, weil es Frau Skalitz bald weg hatte, daß der Umgang mit Julien ihrer Tochter gefährlich werden könnte. Julie E. nahm im selben Hause ein eigenes separirtes Zimmer, doch die Quartiergeberin, Clara Steinlechner, kündete ihr schon nach einigen Tagen die Wohnung, weil Julie zu jeder Zeit Herrenbesuche empfing, ja sogar die Besucher auf der Stiege warten ließ. Das geschah dann, wenn sie sich zuvor überzeugen mußte, ob die Luft rein sei; hatte sie die Gewißheit gewonnen, daß sie von einer unliebsamen Ueberraschung sicher sei, dann erst winkte sie dem Wartenden, bei ihr einzutreten. Die Wiener Polizei-Behörde weiß von Julien sonst nichts Nachtheiliges, als daß sie mit bekannten Lebemännern in Verbindung gestanden ist. Baron Arbter nimmt keinen Anstand, sein Verhältniß zur Ebergenyi als ein solches zu bezeichnen, in welchem man überhaupt zu den „gewissen Damen" zu stehen pflegt, und in dieser Eigenschaft hat sie auch Geld und andere Geschenke von ihm erhalten. — In einem ähnlichen Verhältnisse scheint sie zu dem Gutsbesitzer Paul Ritter v. Scarpa gestanden zu sein, weil sonst nicht erklärlich wäre, daß sie von ihm im Jahre 1866 10—12,000 Gulden begehrte, 2400 Gulden „wirklich" erhielt und auch später, als sie für den Eintritt in das Brünner adelige Damenstift 50 Ducaten benöthigte, auch diese von ihm gefordert und erhalten hatte. Im Juni 1867 verlangte Julie von Scarpa neuerdings 6000 fl. zur Ergänzung des Heiratsgutes und als dieser auf dieses Begehren nicht einging, reducirte Julie unter Androhung, daß sie sich sonst umbringen müsse, ihre Forderung zuerst auf 3000 fl. und schließlich auf 200 fl., um dringende Rechnungen begleichen und Hochzeits-Anzeigen ausgeben zu können, denn heiraten und Frau Gräfin zu werden, war ihre fixe Idee geworden. — Diese Abhandlungen mit Scarpa, und namentlich der letzte Theil, erstreckte sich bis auf die Zeit, wo Julie verhaftet wurde, und diese Verhaftung war der einzige Grund, weßhalb ihr Scarpa die 200 fl. nicht mehr senden konnte. Was die Gebahrung mit dem Gelde betrifft, hat Julie hievon ihren Unterhalt bestritten, 50 fl. monatlich für Quartier ausgegeben, für Graf Gustav Chorinsky 800 fl. Schulden gezahlt, für Spitzen bei der Marie Ernst 300 fl., für ein Seidenkleid 80 fl. und für die Münchner Reise 90 fl. verausgabt und besaß sie bei ihrer Verhaftung 400 fl. in Barem und 600 fl. in einem werthlosen Wechsel; schuldet dagegen der Modistin Marie Ernst 225 fl. und in der Handlung zum „römischen Kaiser" 95 fl. Die Heimatsbehörde gibt über Julie Ebergenyi, um ein Leumundszeugniß befragt, die Auskunft, daß ihr bisheriges Betragen ihrem Stande und Range würdig genannt werden muß.

Dagegen liegt ein anonymes Schreiben vor, welches dem Brünner Damenstifte zugekommen war, und in welchem der Julie Ebergenyi nicht blos ein unmoralischer Lebenswandel, sondern auch vorgeworfen wird, daß sie Silberbestecke gestohlen habe. Hierüber konnten, da keine Anhaltspuncte geboten waren, auch keine Erhebungen gepflogen worden. Julie Ebergenyi hatte auch an Hr. v. Lobresti das Ansinnen gestellt, er möge für sie unter der Aristokratie eine Geld-Collecte veranstalten. Als der Untersuchungsrichter ihr diesen Act der Selbst-Wohlthätigkeit in Erinnerung brachte, versuchte sie eine mysteriöse Person, Namens Horvath, von deren Existenz kein Mensch etwas weiß, vorzuschieben. Diese Horvath soll — wie wir später sehen werden, nach der Angabe der Ebergenyi, auch den Mord in München verübt haben. Für diese räthselhafte, unbekannt wo existirende Dame soll auch, wie die Ebergenyi erklärte, auch die Collecte bestimmt gewesen sein.

Bezeichnend für den Charakter der Ebergenyi ist die Auskunft, welche sie in der Untersuchung über ihre vermeintliche Schwangerschaft gab. Sie hat sich in den folgenden Worten am getreuesten porträtirt:

„Es war wohl Grund vorhanden, daß ich annehmen konnte, daß ich in der Hoffnung sei; allein bei meinem Charakter habe ich über eine Schwangerschaft keine Sorge empfunden, ich hätte mich nicht genirt, als Mädchen ein Kind zu haben, ja, es ist mir leid, daß ich keines habe, ich hätte wenigstens gewußt, wofür ich lebe."

Ein nobles Verhältniß.

So war das Leben der Stiftsdame Julie Ebergenyi von Telekes beschaffen. Sie war unabhängigen Sinnes, kümmerte sich nicht um die Meinung der Welt, und besaß den Ehrgeiz, durch ihre Verdienste ihren Weg in der Welt zu machen. Ihre adelige Geburt, ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit berechtigten sie, nach ihrer Meinung, eine Stellung in der sogenannten feinen Welt anzustreben. Der Zufall schien ihre ehrgeizigen Pläne zu begünstigen. Unter ihren Verehrern, von welchen sie, wie wir oben gesehen, gleichzeitig mehr als Einen besaß, befand sich auch der Graf Gustav Chorinsky, Sohn des Statthalters von Nieder-Oesterreich. Officier in der österreichischen, später auch in der päpstlichen Armee. Der Graf Gustav Chorinsky entbrannte in glühender Liebe zur Ebergenyi. Wie er in seinen Briefen an Julie in überschwänglichen Ausdrücken gesteht, betete er sie an, er hatte für diese Dame eine mehr als „abgöttische Verehrung." Julie Ebergenyi und Graf Gustav Chorinsky traten in intime Beziehungen zu einander, und wenn die Julie auch in ihrer Wohnung verblieb, lebten die Beiden als ein glückliches Paar.

Eine vornehme Ehe.

Graf Gustav Chorinsky, welcher derzeit im Polizei-Gefängniß zu München der Schlußverhandlung vor den Geschwornen entgegenharrt, ist eine Hauptperson in dem Drama, welches heute im Landesgerichte begonnen. Der Herr Graf ist ein schöner Mann. Sein Haar ist immer sorgfältig gescheitelt und frisirt, sein Schnurbart tadellos gewichst. Das ganze Aussehen des Grafen ist das eines gutmüthigen Menschen. Wer ihn ansieht, würde kaum glauben, welcher Leidenschaft dieses gutmüthige Gesicht fähig ist. Doch besitzt er ein für Frauenschönheiten sehr empfängliches Gemüth. Er lernte in Linz eine Schauspielerin, Mathilde Ruef, kennen, verliebte sich in dieselbe und heiratete sie auch im Jahre 1860 in Rom. Aber nur kurze Zeit findet seine junge Frau Gnade vor seinen Augen. Er haßt sie bald heißer und wüthender, als er sie jemals geliebt. Er kann sie nicht ausstehen, und als er im Jahre 1866 nach der Schlacht von Königgrätz verwundet nach Wien kommt, wo seine Frau seit dem Jahre 1864 im Hause ihres Schwiegervaters ein Asyl gefunden, lehnt er es so lange ab, sich im Elternhause verpflegen zu lassen, bis die „unausstehliche Person" das Haus verlassen hat. Die hierauf folgende intime Bekanntschaft mit der Ebergenyi ist nicht darnach geschaffen, seinen Haß gegen die rechtmäßige Gattin zu vermindern. Im Gegentheile tritt nach seiner Meinung ein Grund mehr hinzu, seine Heirat zu verwünschen. Sein Vater, Statthalter Graf Chorinsky, hat sich in väterlicher Weise der von ihm Verstoßenen angenommen und verwendet die Zinsen der Heirats-Caution zum Unterhalte der Schwiegertochter. Er schickt ihr 50 bis 80 fl. monatlich nach München, wo sich die Aermste niedergelassen hat, nachdem sie, Dank der Liebe ihres Herrn Gemals, den Aufenthalt im Hause der Schwiegereltern räumen mußte. Die Zinsen dieser Heirats-Caution hätte aber Graf Gustav Chorinsky gerne selbst benützt, und er scheint schon deßhalb geneigt gewesen zu sein, den Tod seiner Frau keinesfalls als Unglück aufzufassen. — Anhaltspuncte hiefür sind in seiner unverhohlenen Aeußerung gegenüber dem Münchner Polizei-Director Burckdorf und dem hiesigen Polizei-Commissär Breitenfeld zu finden, zu denen er sagte, daß er auf seine Officiersgage beschränkt sei, — weil seine Gattin die Cautionszinsen beziehe.

Sie will Gräfin werden.

Daß die Ebergenyi die Ansicht ihres Liebhabers theilte, daß die Existenz der rechtmäßigen Gemalin ganz überflüssig sei, braucht nicht besonders betheuert zu werden. Wenn sie, die Ebergenyi, Gräfin Chorinsky werden sollte, dann mußte ja vorher diejenige, welche diesen Titel rechtmäßig führte, beseitigt werden. Und die Ebergenyi wäre „ums Leben gern" Gräfin geworden. Es geht dies aus folgenden Erhebungen hervor:

Julie hatte schon im Juni an ihre Schwester Agathe geschrieben, daß nunmehr das letzte Hinderniß beseitiget werde und daß die Hochzeit bald stattfinden werde, sie möge für die Ausstattung sorgen. Deßgleichen hatte Gustav Chorinsky bereits am 18. September 1867 um die Hand der Julie angehalten und der Vater derselben sagte seinen Segen und eine reiche Aussteuer zu. Julie war schon im Juli im Besitze eines Siegelringes mit J. C. (Julie Chorinsky) und hatte damit einen Brief an Br. Lo Presti gesiegelt, sie hatte sich auch eine Stampiglie mit denselben Buchstaben und einer Grafenkrone zum Vordrucken der Ausstattungswäsche bei Fanni Watzel im Gundelhofe anfertigen lassen und nach Hause geschickt. Malvine Skerletz erfuhr auch schon damals vom Banquier und Preuß. Commercienrathe Tichy, einem Onkel Julien's, daß diese mit Gustav Gr. Chorinski verlobt sei und daß dessen erste Frau an einer bösen Krankheit im Spitale gestorben sei. Tichy gibt an, Julie hätte ihm selbst den Grafen als ihren Verlobten vorgestellt.

Der Elise von Thurneisen sagte Julie am 18. November, sie reise in Ausstattungs-Angelegenheiten nach Hause.

Diese Dame war auch bei dem Verlobungsfeste Juliens, welchem auch Stefan Ebergenyi und Heinrich Graf Chorinsky beiwohnten, zugegen, und hörte Toaste auf baldige Vereinigung ausbringen. Die Verlobung wurde verabredetermaßen noch geheim gehalten, weil ein großer Proceß noch zuvor auszutragen sei.

Zur Modistin Marie Ernst sagte Julie selbst, daß sie im nächsten Frühjahre heiraten werde und ließ für sich kostbare Putzgegenstände anfertigen. Bei ihrer Rückkunft aus München kaufte Julie E. noch bei Josef Stammitzer Ausstaffirungs-Gegenstände an, und stellte dort weitere Einkäufe in Aussicht. Julie E. besorgte auch, daß sie schwanger sei und forderte deßhalb die Heirat — sie consultirte als Gräfin Chorinski den Frauenarzt Dr. Schlesinger und dieser stellt die Diagnose, daß sie vor Kurzem empfangen haben mochte.

Dieser Besorgniß gibt auch Gustav in seinem Briefe vom 29. August Ausdruck. Er schreibt, daß er mit ihr als ihr Mann zu Dr. Schlesinger komme, ob sie wirklich in der Hoffnung sei. Auch die Hebamme Emilie Reiner wurde diesfalls zu Rathe gezogen — Nachdem man der Julie Ebergenyi alle diese Erhebungen vorhielt, gab sie an, die Heirat sei erst nach vollzogener Scheidung in Aussicht genommen worden, die Aeußerung, es sei Alles bereits vorbereitet, beziehe sich auf den Proceß, und die Stampiglien habe sie auf Andrängen Gustav's machen lassen; die Aeußerungen zur Modistin Ernst seien bloße Eitelkeit.

Die ersten Versuche.

Erwiesenermaßen hat Graf Chorinsky keinen einzigen Rechtsschritt gethan, um eine Scheidung von seiner Frau zu erwirken. Beide, sowohl Gustav Chorinsky als Julie Ebergenyi, scheinen alle gesetzlichen Schritte, eine Scheidung zu erlangen, für hoffnungslos gehalten zu haben. Oder vielleicht schien Beiden dieser Weg zu lange. Vielleicht fürchteten sie, daß durch einen Scheidungsproceß ihre Heirat verzögert werden könne. Sicher und schneller schien ihnen wahrscheinlich der Weg einer gewaltthätigen Beseitigung des lebenden Hinderuisses, welches sich ihrem Glücke entgegenstellte. In der That haben die Vorerhebungen ergeben, daß kein einziger Schritt zur Einleitung eines Scheidungsprocesses geschehen, wohl aber hat die Untersuchung ergeben, daß der Weg einer gewaltthätigen Lösung schon früher betreten wurde. In dem Packete, welches die Ebergenyi nach ihrer Rückkehr aus München ihrer Dienstmagd in Verwahrung gab, fand sich eine Annonce über eine Gift-Composition vor. Wie man in Erfahrung brachte, hat die Ebergenyi unter dem Namen Ernst diese Composition bestellt, jedoch nicht abgeholt. Sie hat demnach Giftstudien betrieben. In dem einen Falle blieb es beim ersten Schritt. Aber ein anderer Versuch fällt der Ebergenyi zur Last, welchen sie im Einverständnisse mit Graf Chorinsky in Scene setzte, welcher jedoch durch einen glücklichen Zufall vereitelt wurde. Im September 1867, ungefähr zwei Monate vor der gräßlichen That, erhielt Theodor Rampacher, ein Vertrauter des Gustav Graf Chorinsky, von dem Letzteren 30 fl. zur Reise nach Brünn, wo er eine hölzerne Schachtel unter dem fingirten Namen Wammer auf die Post zu geben hatte. Die Schachtel trug die Adresse: Madame Mathilde Ledske in Kirchberg bei Reichenhall. — Die Schachtel enthielt candirtes Obst und bei demselben lag mit verstellten Schriftzügen ein Zettel des Inhaltes: „Jetzt rathen Sie, gnädige Frau, von wem? — Ein guter Bekannter." Gräfin Chorinsky mochte bei Empfang dieser Sendung argwöhnisch gewesen sein, denn sie aß nichts von den Früchten, sondern übergab einen Theil der Eva Bogner und der Fanni Scheidl, und diese verzehrten die Früchte bis auf neun noch vorhandene Stücke, ohne schädliche Folgen wahrgenommen zu haben. — Allein die mysteriöse Absendung der Früchte, welche mit einer besonderen Reise nach Brünn in Scene gesetzt wurde, der Umstand, daß Rampacher Stillschweigen aufgetragen wurde, ferner, daß, kurz nachdem die Früchte versendet waren, das Gerücht verbreitet wurde, die Gräfin Mathilde sei plötzlich gestorben, daß Ende September Julie E. an ihre Schwester Agathe die briefliche Mittheilung machte, daß Gräfin Mathilde Ch. eines schrecklichen Todes gestorben sei und daß sie, Julie E., sich schon damals an Louis de Presti mit der Bitte gewendet hatte, ihnen einen Todtenschein der Gräfin Mathilde Ch. zu verschaffen, lassen schließen, daß es auf eine Vergiftung der Gräfin Chorinsky abge-

sehen war und daß sich das beigemengte Gift durch das Rütteln während des Transportes abgestreift oder durch Vertheilung an mehrere Personen in seiner Wirkung bis zur Unschädlichkeit abgeschwächt hatte. Möglich ist übrigens, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß diese Früchte gar nicht vergiftet waren und nur den Zweck hatten, die Gräfin für weitere, mit starker Dosis Gift versehene Sendungen zugänglich zu machen. — Daß das Liebespaar diesen Versuch gemeinschaftlich ausführte, geht aus dem Umstande hervor, daß Julie die Schachtel verpackt und dem Rampacher übergeben hatte, während ihn Gustav mit Geld und Instruction ausrüstete.

Die ihr vorgewiesene Schachtel, in welcher die Früchte enthalten waren, agnoscirt Julie E., bemerkt aber, dieselbe sei ihr zur Besorgung an die Gräfin von einer Marie Vay übergeben worden, welche auch für Rampacher ein Douceur von 20 fl. und die Reisespesen zurückließ. Sie will da in Allem und Jedem im Auftrage der Vay gehandelt haben.

Eine Reisende in Mordgeschäften.

Das Alles war jedoch nur der Voract zum Trauerspiele, welches die Ebergenyi in München aufführen wollte. Die Ebergenyi und Graf Gustav Chorinsky hatten beschlossen, Ernst zu machen.

Die Vorbereitungen zur gräßlichen That wurden mit allem Eifer und so vorsichtig als möglich getroffen. Schon im September v. J. wandte sich Gustav Chorinsky an die Erzieherin Mariot Agnes um ein Empfehlungsschreiben für eine ihr unbekannte Dame, welche er Marie Berger nannte, erhielt auch im October ein solches Briefchen, in welchem Gräfin Mathilde Chorinsky gebeten wird, sich der fremden Dame, welche sich in München einige Tage aufhalten wird, anzunehmen. Daß Julie E. dieses Briefchen benützt hat, um sich mittelst desselben bei der Gräfin Chorinsky in München einzuführen, geht zweifellos aus einem Briefe Gustav's hervor, in welchem von dieser Agnes auf die unzweideutigste Weise die Rede ist.

Bereits im September v. J. hatte sie sich vom Photografen Angerer Chemikalien, worunter sich auch Cyankali befand, zu verschaffen gewußt, wie das, werden wir später sehen. Ihrer Schwester Agathe schickte die Ebergenyi am 14. September durch Gustav ein versiegeltes Packet, in welchem sich Geräusch vernehmen ließ, mit dem Auftrage, es aufzubewahren, oder im Falle ihres Todes zu vertilgen.

Um jene Zeit hatte sich auch schon Gustav Chorinsky des Theodor Rampacher und eines andern Mannes, Namens Heinrich Dierkes, versichert, und zwar aus seinen Briefen hervorgeht, mit Julie E.'s Vorwissen; denn wenn er diese Beiden auch über ihre Mission im Unklaren ließ, so zeigt schon dieses, daß es sich um etwas Unrechtes handelte. — Dem Rampacher bedeutete er unter einer auf Prügeleien hindeutende Handbewegung, ob er Niemanden von seinen alten Bekannten beim Regimente Deutschmeister habe, daß er ihn einmal brauchen werde zu einer Reise, seine Cousine zu begleiten. Den Heinrich Dierkes bereitete er auf ähnliche Weise vor, verlangte seine Adresse, welche sich auch unter Julien's Effecten vorgefunden hatte.

Gustav Chorinsky hat sich auch unter dem Vorwande, wichtige Papiere zu erlangen, an den Polizei-Commissär Carl Breitenfeld gewendet, um durch diesen den Aufenthalt der Gräfin Mathilde Chorinsky zu erfahren. Für den gleichen Zweck und unter dem gleichen Vorwande hatte er sich auch an den Legationsrath Zwirzina gewendet, welcher durch den Münchner Polizei-Commissär Kirscher die gewünschte Auskunft erhalten hat. Am 10. November schrieb Gustav, daß sie die zwei Pässe bekommen werden, und in der That erscheinen unter demselben Datum im Protokolle der nieder-österreichischen Statthalterei zwei Paßkarten unter den Namen Baronin Marie Vay und Victorine Horvath, Himmelpfortgasse Nr. 10, welche dem Gustav Grafen Chorinsky angeblich für Gräfin Charlotte Esterhazy verabfolgt worden sind. Julie Ebergenyi hat sich auch mit baierischem Gelde versehen, welches bei ihrer Verhaftung noch in mehreren Sorten bei ihr vorgefunden wurde. Endlich ertheilte sie auch dem Dienstmanne Josef Wölfel, wie dieser eidlich erklärt, im Monat November den Auftrag, 10—12 Visitkarten auf den Namen Baronin Marie Vay, und mit einer Krone versehen, anfertigen zu lassen. Nachdem er die Nachricht brachte, daß Karten mit einer Krone nicht so rasch fertig sein können, sie es pressant hatte, ließ sie die Karten ohne Krone anfertigen.

Das Opfer!

Diejenige, welcher alle diese verbrecherischen Vorbereitungen galten Gräfin Mathilde Chorinsky von Ledske, Tochter des Kaufmanns Wilhelm E. F. Ruef, früher Schauspielerin, lebte mittlerweile in stiller Zurückgezogenheit. — Die erste Zeit nach ihrer Entfernung von Wien brachte die Gräfin Mathilde Chorinsky in Augsburg und Ulm zu. Vom August 1866 angefangen war sie durch einen Monat beim Schneider Johann Merkl in München am Graben Nr. 12, vom 12. September 1866 bis Mai 1867 bei der Großhändlersgattin Regina Lehmann eingemiethet. Unter dieser Zeit wurde sie in Folge eines mit dem Studierenden der Philosophie Albert Mikulitsch bereits in Wien angeknüpften Liebesverhältnisses am 13. November 1866 im Gebärhause in München von einem Knaben entbunden, den sie der Feinbieglerin Marie Ciska in Verpflegung übergeben hatte. Wegen von da ab eingetretener Kränklichkeit verlebte Mathilde Gräfin Chorinsky den Sommer des abgelaufenen Jahres, d. i. vom Mai bis September 1867, in Kirchberg bei Reichenhall im Hause der Müllersfrau Eva Bogner und seit 4. October 1867 hatte sie bei der Cabinetsdieners-Witwe Elise Hartmann in München, Amalienstraße Nr. 12, ein Zimmer bewohnt. Sie unterhielt mit Niemanden einen nähern Umgang, empfing zeitweise Briefe aus Wien, welche ihr mit der monatlichen Unterstützung stets post restante zugesendet wurden. Nach dem Urtheil Aller, welche die Gräfin Chorinsky noch als Schauspielerin Ruef gekannt, war sie damals sehr schön; und von bezaubernder Liebenswürdigkeit. Dem Eindruck dieser Liebenswürdigkeit hat sich auch die Ebergenyi — wie sie ihrem Geliebten schreibt — nicht entziehen können, wiewol dieser Einfluß nicht mächtig genug war, die frevlerische Hand aufzuhalten, als sie das Giftpulver in die Tasse werfen wollte. Damals, als Beide so herzlich beim Theetisch saßen, als sie den Bund der Freundschaft für das Leben schlossen, als sie sich die tiefsten Geheimnisse einer Frauenseele enthüllten, damals wäre es noch Zeit gewesen. — Eine Minute darauf und es war zu spät, ein heiteres Dasein, ein harmloses duldsames Geschöpf war vernichtet. — Alle Angaben stimmen darin überein, daß die Gräfin sich eines heitern Temperaments erfreute, daß sie die Dinge auf die leichte Seite nahm, und daß Todesahnungen, Gedanken an Selbstmord ihr fremd waren. So lautete die Auskunft, welche der Schwiegervater, Statthalter Graf Chorinsky, über die unglückliche Schwiegertochter ertheilte, so lauten auch die Angaben ihres Geliebten, des Studenten Mikulitsch, und aller anderen Personen, welche mit ihr in Verkehr standen. Daß die Gräfin einmal eine Schönheit gewesen, das sieht man noch jetzt aus dem kurz vor ihrem plötzlichen Tod aufgenommenen Porträt. Krauslocken umrahmten das hübsche Gesichtchen. Die Augen schauten munter in die Welt. Ein schelmisches Lächeln umspielte den Mund. So sah die Gräfin Mathilde Chorinsky aus, als sie noch nicht das Glück hatte, die angebliche Baronin Vay aus Wien kennen zu lernen, als sie noch lebte!

Die verhängnißvolle Jause.

(Das Bild befindet sich auf der letzten Seite.)

Am Donnerstag den 21. November 1867, Nachmittags gegen 4 Uhr, erschien bei der Gräfin Chorinsky eine Dame zu Besuch, mit welcher sie Abends um halb 7 Uhr in das Actientheater zu fahren verabredet hatte. Es wurde zu diesem Zwecke die Miethgeberin Elise Hartmann, über Wunsch der fremden Dame, um eine Droschke (Einspänner) gesandt; doch als diese mit der Droschke angekommen war, fand sie das Zimmer der Gräfin versperrt, der Schlüssel war abgezogen und im Zimmer war es ruhig und stille, kein Geräusch war vernehmbar. Ungeachtet die fremde Dame bei Ertheilung des Auftrages, die Miethgeberin möge eine Droschke holen, sehr aufgeregt und pressant schien und die auffällige Frage that, ob die Stiege beleuchtet sei, ahnte Elise Hartmann damals nichts Arges und kümmerte sich auch nicht weiter um die Ursache der so raschen Entfernung der Damen, weil sie der Meinung war, daß diese, des Wartens müde, sich inzwischen zu Fuße in das Theater begeben hätten. — Erst am Samstag den 23. November machte ihr das plötzliche Verschwinden der Gräfin Chorinsky Bedenken, und als Abends über eine von ihr bei der Polizei erstattete Anzeige die Wohnung der Gräfin mit Gewaltanwendung geöffnet wurde, fand man die Gräfin entseelt am Boden zwischen Tisch und Sopha, auf der rechten Seite liegend, dahin gestreckt. — Die an der Leiche sichtbaren Todtenflecken und die am Boden wahrgenommenen, mit Blut vermengten geronnenen Flüssigkeiten ließen annehmen, daß die Leiche schon längere Zeit da gelegen sein mochte. Im Zimmer selbst wurden weiters folgende Wahrnehmungen gemacht: Der Tisch war gedeckt, man fand einen Bierkrug mit ungefähr einer Maß brauner Flüssigkeit gefüllt, ein Fläschchen Rum, drei Wassergläser, davon eines kelchartig, ein Körbchen mit Aepfeln, zwei Teller, auf denselben Brot und Backwerk, ferner Milch, eine Dose mit Zucker, einen Theeseiher, Schinken, Wurst, dann abgezogene Wurst, Wursthäute, eine Tasse, muthmaßlich mit Thee, und zwar an der linken Seite, wo nach Angabe der Frau Hartmann die fremde Dame gesessen, halb gefüllt, ohne Milch; eine zweite Tasse, zu einem Viertel voll, an der rechten Seite, wo die Gräfin Chorinsky Platz genommen hatte. Alle Umstände wiesen darauf hin, daß die Gräfin Mathilde Chorinsky am 21. November 1867 während der Jause in der kurzen Abwesenheit der Quartierfrau Elise Hartmann und noch im Beisein der fremden Dame vom Tode ereilt worden sei; da der Zimmerherr, der Student Carl Struwe, nebenan beiläufig um 5¼ Uhr Abends im Zimmer der Gräfin zwei Damen in sehr lebhafter Unterhaltung vernahm, die sich, so viel er wahrnehmen konnte, über Photografien und Bekannte aus Rom unterhielten. — Zwischen 6 und 7 Uhr hörte er die Thüre hastig zuschlagen und von diesem Momente ab war es im Zimmer der Gräfin ruhig geworden.

Wie man auf die Spur kam?

Es fehlte von dem Besitze der als Leiche aufgefundenen Gräfin Chorinsky gar nichts, und es konnte somit ein Raubmord nicht vorausgesetzt werden. Allein ebenso wenig konnte man an einen Selbstmord glauben, da die Entseelte von ihrem Geliebten, Albert Mikulitsch, der Kostfrau des Kindes, Marie Ciski, der früheren Quartiergeberin, Regina Lehmann, deren Tochter Josefine Seligmann, dem Ludwig Seligmann, dann der letzten Quartiergeberin, Elise Hartmann, und ihrer Tochter Fanni als eine lebensfrohe, mit heiterer Gemüthsstimmung begabte Frau geschildert und von der versichert wird, daß sie in sehr geordneten Lebensverhältnissen gelebt habe. Der Schwiegervater der Entseelten, Graf Chorinsky senior, Statthalter von Nieder-Oesterreich, sprach sich in dieser Beziehung dahin aus, daß dieselbe keineswegs schwermüthig war, das Leben nicht von der harten Seite auffaßte und weder mündlich noch schriftlich einen Gedanken des Lebensüberdrusses und Selbstmordes laut werden ließ. Auch war nicht unbeachtet geblieben, daß das Licht im Zimmer ausgelöscht worden sein mußte, da die Kerze nicht herabgebrannt war. — Die Thüre des Zimmers, in welchem die Entseelte aufgefunden wurde, war von Außen verschlossen, der Schlüssel hiezu, sowie der Schlüssel zur Commode, der Theekessel und die Theeblätter waren verschwunden. Diese Gegenstände konnten nur durch fremde Hand beseitiget worden sein, offenbar um die Entdeckung des Mordes zu verhindern und Zeit zur Flucht zu gewinnen. — Nach dem Ausspruche des königl. bair. Universitäts-Professors Dr. Buchner hat die chemische Untersuchung außer Zweifel gestellt, daß Mathilde Gräfin Chorinsky eine beträchtliche Dosis Cyankali — welche den Tod sofort herbeiführen mußte, genossen.

Unter den gegebenen Verhältnissen, wo der Selbstmord und auch der Mord in räuberischer Absicht ausgeschlossen anzusehen kamen und dennoch erwiesen vorlag, daß Mathilde Gräfin Chorinsky durch Mörderhand geendet habe, konnte die Ermordung derselben nur den Zweck haben, die Person der Gräfin zu beseitigen und der Verdacht mußte sich nun gegen jene Personen richten, welche an dem Tode der Gräfin interessirt waren, nämlich zunächst gegen den von ihr getrennt lebenden Gatten, Gustav Grafen Chorinsky, und gegen jene fremde Dame, deren geheimnißvolles Erscheinen in München und in der Wohnung der Ermordeten zur Zeit der Verübung des Mordes, sowie deren plötzliches Verschwinden nach der That, den Verdacht bekräftigten, daß sie den Mord verübt habe.

Die geheimnißvolle Dame.

Man leitete über diese Dame Erhebungen ein und diese ergaben, daß diese Dame Mittwoch den 20. November, 5¾ Uhr Morgens, mit dem Wien-Salzburger Zuge in München angekommen, im Hotel „zu den vier Jahreszeiten," wo sie sich als Baronin Vay aus Wien im Fremdenbuche eingeschrieben hatte, einlogirt und Donnerstag den 21. November, ½9 Uhr Abends, mit dem Salzburg-Wiener Zuge wieder abgereist war. Gleichzeitig mit dieser Dame war auch ein Herr angekommen, welcher, da er in demselben Hotel abstieg und das Zimmer nebenan zugewiesen erhielt, der Dame einen Besuch abgestattet und sie in's Theater begleitet hatte. Am 21. November blieb die Dame bis gegen eilf Uhr Mittags im Bette liegen, das Zimmermädchen, Fanni Stuhlreiter, fand dieselbe sehr zerstreut, drei Ringe lagen im Bette und am Boden herum, die Dame hatte sich angekleidet und den Hut aufgesetzt, ohne sich vorher gewaschen zu haben; beiläufig um drei Uhr ließ sie sich eine Flasche Muskat Lunel und eine halbe Flasche Rothwein geben, welche in zwei kleinere mitgebrachte Fläschchen umgeleert und zum Besuche in die Amalienstraße mitgenommen wurden. — Nach ihrer Rückkehr in das Hotel war eines der Fläschchen theilweise geleert. — Im Laufe des Nachmittags am 21. November machte sie in Begleitung der Gräfin Chorinsky Einkäufe in der Stadt. — Durch den Lohndiener Leonhard Deininger ließ sie sich zwei Theater-Billets in die Wohnung der Gräfin Chorinsky, Amalienstraße, bringen, und als dieser dort Abends auf die Bezahlung wartete, kam die angebliche Baronin Vay beiläufig ½7 Uhr Abends heraus und bedeutete ihm, daß sie noch bis Sonntag in München verbleibe. Um so auffallender mußte es erscheinen, daß sie noch am selben Tage beiläufig um sieben Uhr Abends in sehr aufgeregtem und erschöpftem Zustande ins Hotel zurückgekehrt war, schnell die Rechnung verlangte, mit der Aeußerung, sie habe soeben ein Telegramm von ihrem Manne erhalten (was jedoch beim Telegrafenamte in München als unwahr bezeichnet wurde), und müsse sogleich nach Paris abreisen. — Auch diese Angabe erwies sich als unwahr, da sie, wie erhoben wurde, mit dem Eilzuge nach Wien abreiste. Sie packte eiligst ihre Effecten zusammen und fuhr mittelst Droschke nach dem Bahnhofe. Die erhobene Personsbeschreibung lautete auf eine hübsche junge Dame, gut gefärbt, etwas geschminkt, die Toilette bestand in einem Hute mit Lila-Bändern, ein schwarzes, mit weißer Seide abgesteppptes Seidenkleid, die gleiche Joppe, einem Pelz von schwarzem Astrachan, einem schwarz emailirten Schmuck mit weißen Todtenköpfen. Besonders auffällig machte sie sich auch dadurch, daß sie Cigarren rauchte und ein sogenanntes Schlickpfeifchen aus Meerschaum benützte, welches sich durch die auf weißem Email gemalte Grafenkrone dem Gedächtnisse eingeprägt hatte.

Eine Photographie als Verräther.

Montag den 25. November 1867 Mittags erschien der Ober-Lieutenant Gustav Graf Chorinsky in Begleitung seines Vaters in München, welcher, während Letzterer dem königlichen Polizei-Director Carl v. Burchdorf einen Besuch abstattete, unter dem Vorwande, zu aufgeregt und erschöpft zu sein, im Hotel „zum baierischen Hof" zurückblieb, die Besichtigung und Begleitung der Leiche ablehnte, von seiner Frau nichts mehr wissen wollte und sogar gegenüber dem Polizei-Director eine auffallende Bestürzung, ein scheues, zurückhaltendes Benehmen verrieth, so daß dieser seine Verhaftung anordnete. Aus dem Gefängnisse schrieb Graf Chorinsky einen Brief, in welchem er sich beklagte, daß er nur durch seine Eltern nach München zu reisen bewogen wurde. In seinem Portefeuille fanden sich vier Photographien vor, in welchen mehrere Zeugen eidlich das Bild jener Person wieder erkannten, welche sich als Baronin Vay im Hotel „zu den vier Jahreszeiten" in München eingeschrieben hatte und als die Mörderin der Gräfin Mathilde Chorinsky angesehen werden mußte. Als nun Graf Chorinsky die Photographien als jene der Stiftsdame Julie Ebergenyi in Wien, Krugerstraße Nr. 13, bezeichnete, wurde auch diese am 26. November v. J. Nachts, über telegrafische Nachricht der Polizei-Direction München, hier in polizeilichen Gewahrsam gebracht und am 27. November Abends an das k. k. Landesgericht eingeliefert. Die Verhaftung erfolgte, als die Ebergenyi eben mit ihrer Schwester Agathe beim Theetisch saß.

Sie gesteht!

Im ersten, im Polizeihause vorgenommenen, lange andauernden Verhöre in Gegenwart des Untersuchungsrichters und des k. k. Polizei-Commissärs, Carl Breitenfeld, welche, ihrem Wunsche folgend, sich mit ihr in ein Nebenzimmer begeben hatten, legte die Ebergenyi das Geständniß ab, daß sie von einem Photografen unbemerkt Cyankali genommen und dieses der Gräfin Mathilde Chorinsky, während sie auf gegenseitiges Wohl tranken, in den Thee gethan habe. Bei Wiederanknüpfung des geschlossenen Verhöres fügte sie in Gegenwart des k. k. Hofrathes und k. k. Polizei-Directors von Strobach, des Protokollführers und der Gerichtszeugen noch bei: daß sie Mittwoch von 4 bis 7 Uhr Nachmittags beim Gouter und beim Thee bei der Gräfin Chorinsky zubrachte, daß sie sich der Gräfin als Durchreisende vorstellte, mit dem Vorgeben, um sich von ihrer Liebenswürdigkeit zu überzeugen. — Sie erzählte weiter, sie sei in München im Hotel zu den „Vier Jahreszeiten" unter dem Namen Baronin Vay abgestiegen, habe im zweiten Stocke daselbst gewohnt, zufällig die Wohnung der Gräfin Chorinsky, Amalienstraße Nr. 11 oder 12, im IV. Stock, erfahren und ursprünglich die Absicht gehabt, zwei Tage in München zu verweilen, dann nach Paris zu reisen. Sie habe sich mit der Gräfin verabredet, zusammen in's Theater zu gehen, und zu diesem Zwecke durch einen Diener des Hotels Karten bringen lassen. — Als sie fortging, lag die Gräfin bereits zwischen dem Canapé und dem Tische am Boden, ob das Gift gleich gewirkt habe, wisse sie nicht, die Gräfin ist wohl am Boden gelegen, ob sie aber bei ihrer (der Julie Ebergenyi's) Entfernung aus der Wohnung schon ganz todt war, das wisse sie nicht. Ihres Wissens war die Quartierfrau zu Hause und deren Tochter hatte eben ein Kleid abgetragen.

Sie sattelt um!

Mitten in diesem Geständnisse suchte Julie Ebergenyi plötzlich umzulenken, indem sie weiter anführt: „Ich sage es aufrichtig, ich war es nicht, aber schreiben Sie nur, daß ich es war, ich stürze mich in mein Unglück, es war Jemand von München, der die Idee gehabt hat, es zu thun. — Daß ich in München war, gestehe ich zu, aber gehen wir lieber ins Landesgericht hinaus, ich gehe zu Grunde, denn ich kann die Person nicht nennen.

Nach dieser Abschweifung bat die Angeklagte, den letzten beschriebenen Bogen des Verhöres zu beseitigen, und versprach zusammenhängend, nur die Wahrheit zu sagen, wonach sie fortfuhr: Ich war in München, aber daß ich sie nicht umgebracht habe, das kann ich hoch und theuer beschwören, ich habe sie nicht umgebracht. — Ich war dort bei der Gräfin Chorinsky, ich wollte nach Paris gehen, das ist wahr, sie war sehr freundlich, sie erzählte mir von ihrer Ehe mit ihrem Manne bis in die genauesten Details, sie hat einen sehr unglücklichen Brief nach Hause geschrieben, sie hat sich selbst umgebracht und sie hat so geweint, die Frau über die Verhältnisse mit ihrem Manne, das ist furchtbar. Sie erzählte mir eine Geschichte, daß sich ihr Mann versöhnen wollte, sie war aber so unglücklich, ich glaube, die Frau hat es auf mich abgesehen gehabt, mich in's Unglück zu stürzen. — Ich sah sie beim Wandkasten manipuliren, sie trug ihre Schale hin, wieder zurück, nahm den Thee, fiel mir weinend an den Hals, lehnte sich an das Canapée etwas an, und auf ein Mal ist sie hinuntergefallen. — Auf das bin ich schleunig fortgegangen und nach Hause zurückgekehrt. Anfangs habe ich gedacht, sie habe furchtbare Komödie gespielt, weil sie sonst Komödie gespielt haben soll. — Ich sagte, daß ich von ihrem Manne komme und ihn recht gerne habe, daß er öfters zu mir komme, und sie hat es offenbar auf mich abgesehen gehabt. — Sie sagte auch, daß sie gegen alle Jene, welche mit ihrem Manne Sympathie haben, fluche. — Die Ebergenyi erzählte weiters, daß in Salzburg von Wien ein großer hochgewachsener Herr, ein Civilist (Heinrich Umlauft), eingestiegen sei, welcher sich in München im selben Hotel einlogirt, und sie bei der Abreise von München zur Eisenbahn begleitet hatte. Sie erzählte über Befragen weiter, daß sie Dienstag den 19. November 1867 mit dem fünf Uhr Zuge abgereist, am 20. November um halbsieben Uhr Früh in München angekommen, und bei den „Vier Jahreszeiten" abgestiegen war, und nach einer kurzen Erholung die Stadt besichtigte. Sie schloß mit den Worten: „Es wird sich Alles lösen, ich kann höchstens sagen, wenn Alles auf die Gräfin Chorinsky anspielt, soll die es sein, bei welcher ich auf Besuch gewesen bin? Ich nehme Alles auf mich. Ich kann nichts sagen, ich nehme die Sache pro forma auf mich, bis sich die Sache lösen wird." — Endlich suchte sie die ganze That auf eine Baronin Vay zu schieben, und stellt auch ihre Münchnerreise in Abrede.

Weitere Verdachtsgründe.

So viel über das von Julie Ebergenyi abgelegte und später ohne stichhältigen Grund widerrufene, mit allen gesetzlichen Erfordernissen versehene thatsächliche Geständniß derselben. — Allein außer diesem Geständnisse hat die eingeleitete strafgerichtliche Untersuchung eine ganze Reihe solcher Verdachtsgründe sichergestellt, welche einzeln und in ihrem Zusammenhange nach den Vorschriften der Strafproceß-Ordnung die Schuld derselben beweisen.

Julie Ebergenyi hat das zur Ausführung des Mordes dienliche Mittel, welches nach ihren Verhältnissen überflüssig und ungewöhnlich erscheint, zu erhalten gesucht, auch wirklich besessen und an einen von ihr gewählten Aufbewahrungsort gebracht.

Sie wandte sich nämlich Anfangs September 1867 brieflich an den ihr durch mehrere Besuche bekannten Camillo Angerer mit dem Ansinnen, ihr in Portionen zu ¼ Pfund alle Artikeln zum Photografiren zu besorgen und zwar nach ihrem ausdrücklichen Wunsche: „die Gegenstände jeden extra," indem sie einer Passion ihres Bruders, der sich für die Photografie interessire, förderlich sein wolle. Diese Bestellung hat August Angerer laut Rechnung vom 3. September 1867 effectuirt. — Unter den Artikeln, welche er ihr zusandte, waren drei Giftstoffe, als: Silber- und Goldchlor und Cyankali. Letzteres in einer Quantität von ungefähr vier Loth und in der Form ganz ähnlich jenem, welches Julie Ebergenyi nebst den der ermordeten Gräfin Mathilde Chorinsky gehörigen Briefen und Schmucksachen in ein Packet eingesiegelt, sammt dem nach dem Morde verschwundenen Theekessel ihrer Dienstmagd, Elisabeth Kubesch, Sonntag den 24. November 1867 zur Aufbewahrung bei ihrer Schwester erst dann übergeben hatte, nachdem ihr die Verläßlichkeit der Aufbewahrerin verbürgt worden war. Sie übergab das Packet mit der Bemerkung „Niemanden etwas zu sagen und die Gegenstände auf keinen Fall herauszugeben, mag dieselben wer immer verlangen."

Die chemische Untersuchung des in diesem Packete in einem Gläschen vorgefundenen Stoffes, in Gestalt eines weißen Stängelchens, hat ergeben, daß derselbe mit aller Bestimmtheit als Cyankali erkannt wurde und daß sich auch auf dem Theekessel Spuren zeigten, welche auf das Vorhandensein dieses Giftstoffes schließen lassen.

Durch die Erhebungen des Stuhlrichteramtes Steinamanger wurde auch sichergestellt, daß sich der Bruder der Beschuldigten, Stefan Ebergenyi, gar nie mit photografischen Arbeiten beschäftiget hat. — Julie Ebergenyi gab, als ihr diese Widersprüche bemerklich gemacht wurden, die Auskunft, daß sie mit diesen photografischen Chemikalien dem Photografen Knebel in Steinamanger für eine offene Rechnung von einigen Gulden, die sie nicht extra schicken wollte, ein Geschenk zu machen beabsichtigte, bemerkte aber gleich, sie wisse nicht, ob sie diese Gegenstände mittelst Post oder sonst gelegentlich abgeschickt habe, und es sei ihr auch nicht bekannt, ob Knebel diese Gegenstände erhalten habe oder nicht und, daß sich Knebel vielleicht an dem ganzen Handel nicht mehr erinnern werde. — Durch die vom Stuhlrichteramte eingeholte Auskunft wurde aber festgestellt, daß der Photograf nie etwas anderes als bares Geld von Julie Ebergenyi für gelieferte Arbeiten erhalten habe.

Befragt, auf welche Weise sie in den Besitz der in dem Päckchen verwahrten Gegenstände gelangt sei, gab sie an, dasselbe, ohne den Inhalt zu untersuchen, von der Marie Vay in Verwahrung genommen zu haben. — Auf die Frage, wie es nun komme, daß an sie (Julie Ebergenyi) von Gustav Chorinsky addressirte Briefe im Päckchen verwahrt vorgefunden wurden, gab sie die Auskunft, es sei nur eine Dummheit gewesen, daß sie diese Briefe des Gustav in das Packet gegeben habe, weil er sie immer schon wegwerfen und verbrennen wollte. —

Was die Zeugen aussagen?

Julie Ebergenyi wird in Gestalt, Kleidung und anderen Kennzeichen ganz übereinstimmend als diejenige Person beschrieben, welche sich in München als Baronin Vay aufgehalten, den Mord an Mathilde Chorinsky verübt hatte und plötzlich verschwunden war, und zwar bezeugen dies der Hausmeister Franz Janschka, das Dienstmädchen Elisabeth Kubesch, dee Quartierfrau in München, Elise Hartmann, der Lohndiener Leonhard Deininger, der Kellner Franz Schvettl, die Portiers Carl Leis und Michael Meggenthaler, das Zimmermädchen Fanni Stuhlreiter, der Hausknecht Johann Bauer, kurz das ganze Personale des Hotels zu den „Vier Jahreszeiten," sowie der Besitzer des Hotels, Max Schimon.

Von besonderem Gewichte ist auch, daß Handlungs-Reisender Heinrich Umlauft, welcher ihr im Hotel einen Besuch abstattete, sie am 20. November ins Theater und am 21. November auf die Eisenbahn begleitete, nicht blos die Photografie, das Cigarrenpfeifchen und die Kleider, sondern auch ihre Person bei der Vorstellung mit aller Gewißheit erkannte, und sich auch auf besondere Umstände erinnert, z. B. daß sich ihm Julie Ebergenyi als Stiftsdame genähert habe, daß sie einen ungarischen Dialect gesprochen habe, und daß sie schon am ersten Tage erklärte, daß sie für den folgenden Abend, 21. November, nicht frei sei.

Gegen diese beeideten Aussagen bemerkt die Ebergenyi, daß sie die Zeugen daher kennen dürften, weil sie eine Zeit früher in München war, die Marie Vay habe ihr ihre ganze Toillette nachgeahmt, sich von ihr den Schmuck mit den Todtenköpfen entlehnt, deßgleichen das Cigarrenpfeifchen und die goldene Uhrkette, letztere habe ihr die Vay sogar abgerissen. Das abgesteppte Kleid habe sie zwar auf der Reise mitgehabt, jedoch nicht

getragen, den grauen Unterrock habe ihr die Marie Vay um 15—16 fl. besorgt und in einem Packete mit den übrigen Sachen am 22. November „durch ihren buckeligen Vertrauten" gesendet. — Als man ihr bemerkte,, daß beeidete Zeugenaussagen gegen sie vorliegen, sagte Julie Ebergenyi: „Die Zeugen können blos vermuthen, und beschwören auch bloße Vermuthungen, wenn 10,000 Personen gegen mich schwören, werde ich mich nicht in mein Schicksal ergeben."

Es wurden ihr die beiden Weine gefüllten Fläschchen vorgehalten und sie gab an, auch diese Fläschchen mit rothem und Muskateller Wein hätte ihr die bereits erwähnte Vay ohne nähere Angaben zum Kosten gesendet. — Die Details über den Tod der Gräfin Chorinsky habe ihr gleichfalls die Vay mitgetheilt. Den betreffenden Brief habe sie am Dienstage, unmittelbar vor ihrer Verhaftung, in Gegenwart ihrer Schwester Agathe verbrannt. In diesem Briefe hatte die Vay auch geschrieben: sie, Julie, möge das Glasel mit den kleinen Zuckerln nicht anrühren.

Als man der Angeklagten bemerkte, daß sie auch auf der Durchreise in Salzburg und bei der Abfahrt im Westbahnhof gesehen und erkannt worden sei, gab die Ebergenyi zu, daß sie auf den Westbahnhof gefahren sei, doch nur um die Marie Vay vor ihrer Abreise noch zu sehen, sie, Julie Ebergenyi, habe sich sodann gleich auf den Südbahnhof und von dort nach Ungarn begeben. Die Briefe, welche Rampacher dem Grafen Chorinsky überbracht, und von welchen Rampacher behauptet, sie seien aus München gekommen, habe sie — nach Szeczen geschickt.

„Die Horvath hat es gethan."

Es wurde ihr vorgehalten, daß sie am 22. November um eilf Uhr Mittags in der Wohnung in Wien angekommen, und daher den um 10 Uhr 38 Minuten anlangenden Westbahnzug und nicht den um 12 Uhr 3 Minuten anlangenden Südbahnzug benützt haben konnte, und erst da kehrte sie nach einigen Umschweifen zu einem theilweisen Geständnisse zurück, in welchem sie mit Ausführlichkeit ihre Anwesensenheit in München vom 19 bis 22. November 1867, ihren Verkehr mit Umlauft und anderen Personen in München zugibt. Sie gestand, bei den „Vier Jahreszeiten" logirt zu haben, sie gestand den Besuch des Theaters, die Benützung der auf Baronin Marie Vay ausgestellten Paßkarte, die Einzeichnung dieses Namens ins Fremdenbuch, die Absendung zweier Briefe an Grafen Chorinsky, den Ankauf des grauen Unterrockes, den Ankauf der kleinen Weinfläschchen, die Umfüllung der Weine, die Uebernahme des Theekessels, der Briefe und Kleinigkeiten, sowie des Glases mit den weißen Zuckerstängelchen, welche unmittelbar in der Amalienstraße erfolgt sein soll, ja sogar die Siegelung der im September 1867 durch Rampacher expedirten Schachtel candirten Obstes, gebraucht jedoch in ihren Ausflüchten die Wendung, daß die andere Paßkarte von Victoria Horvath benützt wurde, welche einen Tag früher nach München abreiste, mit ihr dort zusammen traf, in der Stadt herumging und am 21. November ½ 7 Uhr Abends und ihr, der Julie Ebergenyi, welche in der Amalienstraße auf und abgehend sie erwartete, die oberwähnten Gegenstände nebst den beiden Fläschchen in der Eile und mit der Nachricht übergeben hatte, daß soeben Mathilde Chorinsky, während sie, die angebliche Horvath, bei ihr war, plötzlich von einem Schrank zum Canapée gegangen und mit einem Fluche auf die Familie Chorinsky zusammengesunken und augenblicklich gestorben sei. — Als sie, Julie, von der Reise, auf welcher sie aus dem Schlickpfeifchen geraucht und den Todtenkopfschmuck getragen hatte, wieder zurückgekehrt war und dem Gustav den plötzlicheu Tod Mathildens mitgetheilt hatte, war er darüber sehr bestürzt, er freute sich aber ihrer Ankunft weniger, als sie erwartet hatte, was sie gegen ihn aufbrachte, er wollte die Quelle der Todesnachricht wissen. Als er Nachmittags zum zweiten Male kam und in sie drang, wie sich die Sache verhalten, habe sie ihm kurzweg gesagt: **„Ich habe es selbst gethan, jetzt laß' mich in Ruhe."**

Gustav war darüber ganz wüthend, sie habe ihm noch einige Schilderung gemacht — daß Mathilde schon gestorben ist, daß sie, Julie, dabei gewesen sei, während sie verschied und derlei mehr Details, an die sie sich nicht mehr erinnere. — „Es war dies eine Dummheit," fuhr sie in der Erzählung fort, aber ich that es, um ihn zu ärgern. — Gustav war darüber sehr verzagt und beängstigt, daß sie nun Beide mitsammen in Verdacht kommen können, weil er sich früher selbst an Breienfeld gewendet hatte, und sie zu dieser Zeit in München war. Sie begann hierauf, ihn zu beschwichtigen, daß sie vielleicht doch nicht gestorben sei, was dazu Anlaß gab, den Rampacher nach München zu senden.

Am Donnerstag hierauf schrieb ihr Valerie Horwath — daß sie dieses gethan habe, es war eine schauerliche Geschichte, die Mathilde habe noch geröchelt, bevor sie verschieden ist. Nähere Details, wie sie es mit dem Gifte machte, habe ihr die Horwath nicht mitgetheilt.

Widersprüche.

Ueber die Ursache der Münchnerreise bestehen zwischen den Angaben Chorinsky's und Julien's auffallende Widersprüche. — Er behauptet, Julie sei nach München gereist, um wichtige, für die Scheidung nothwendige Documente von Mathilden zu holen; während Julie angibt, auf eine Heirat sei bei Gustav keine Aussicht gewesen, und deßhalb sei sie ohne sein Wissen, dem Rufe einer Bekannten folgend, nach München gereist, um dort eine Heirat zu machen. — Die Freundin, welche sie nach München geladen, will sie aus Discretion nicht nennen.

Julie Ebergenyi befindet sich im Besitze einer ihr gehörigen Sackuhr, — welche sie geständigermassen zur Reise nach München benützt hatte, und an welcher der Bügelring — ein Merkmal der Gewalt — gebrochen ist. — Sie gab, hierüber zur Rede gestellt, einfach an, sie hätte diese Uhr der angeblichen Horvath geliehen, und nach einigen Stunden in der Amalienstraße unmittelbar nach der That zurückerhalten — früher wollte Julie die Kette der Marie Vay geliehen, und von dieser mit abgebrochenem Bügelring zurückerhalten haben. — Auch eine gewaltsame Beschädigung der Perlen jenes Schnürchens, welches die Gräfin für gewöhnlich und auch bei ihrem Hinscheiden an sich trug, wurde constatirt.

Ein gemüthlicher Plausch.

Julie Ebergenyi schließt mit der Gräfin Chorinsky inen Freundschaftsbund, und vergiftet die Letztere, während Beide mit ihren Tassen anstoßen.

Verdächtiger Besitz.

Der unter den von Julie Ebergenyi ihrer Dienstmagd, Elisabeth Kubesch, zur Aufbewahrung übergebenen Effecten vorgefundene Theekessel wird vom Studenten Albert Mikulitsch mit aller Bestimmtheit als der nach dem Morde der Gräfin Chorinsky vermißte erkannt, daß er zur Vergiftung benützt worden sei, läßt sich voraussetzen, weil die beiden Damen ja beim Thee saßen und die Mörderin sonst keinen Grund haben konnte, denselben mitzunehmen. — In dem versiegelten Packete befanden sich auch verschiedene, an Gräfin Mathilde gerichtete, zumeist Briefe ihrer Schwiegereltern, dann unechte Schmuckgegenstände, welche größtentheils von Marie Esi ki, Regina Lehmann, Josefine Seligmann, Eva Bogner, Johann Dunschl als Eigenthum der Gräfin Mathilde agnoscirt und vom Gerichtsschreiber Ferdinand Römle, als aus der Verlassenschaft abgängig bezeichnet worden. — Man fand in der Wohnung der Julie E. neun Stück Schlüssel, wovon sieben keine Bestimmung haben und worüber Julie E. keine genügende Aufklärung zu geben vermag. Einer dieser Schlüssel sperrt einen Commodekasten der Gräfin Ch. — von welchem auch der Schlüssel verschwunden ist — und es kann kein Zweifel sein, daß die Mörderin diesen, sowie den noch weiter vermißten Zimmerschlüssel, nachdem sie zuvor die Wohnung, wo sie das Opfer zurückließ, absperrte, mitgenommen habe. — Ja, sie gab sogar zu, einen derartigen Schlüssel in der Amalienstraße unmittelbar nach der That von der angeblichen Horvath übernommen und diesem in Wien über die Aspernbrücke in die Donau geworfen zu haben.

Die Flucht aus München.

Für die Thäterschaft der Julie E. spricht auch noch die rasche, fluchtartige Abreise von München, das Vorschützen eines Telegrammes, welches sie zur Abreise zwinge, die Verheimlichung des Reisezieles, indem sie Paris, anstatt Wien, im Hotel angegeben hatte, die Aufregung, welche an ihr vor der Abreise wahrgenommen wurde. — Diesfalls erzählte Fanni Stuhlreiter, daß Julie E. ins Hotel kam und, ihre Hast und Eile rechtfertigend, sagte: „Ich habe mir die Lunge herabgelaufen." — Die Eile wird auch von dem Hotelbesitzer selbst und von allen Hotel-Bediensteten bestätigt und beigefügt, daß sie in der Zerstreuung glänzende Trinkgelder vertheilt habe. — Dem Kellner Franz Schrittl gab sie in der Zerstreung zweimal das Trinkgeld von je einen Gulden, in der Hausflur schickte sie sich an, ein drittes Mal einen Gulden herzugeben, corrigirte sich jedoch noch mit den Worten: „Ich glaube, Ihnen schon gegeben zu haben." — Julie E. gibt als Grund dieser hastigen Abreise an, daß ihr Gustav näher gestanden sei, als der ungenannte Bekannte in München, und der unerwartete Tod der Gräfin habe sie verstimmt. — Befragt, warum sie sich als verheiratet ausgegeben habe, führt Julie E. an, die Leute in den Wirthshäusern wissen nicht, daß eine Stiftsdame allein reisen kann und machen sich sonst von einer ledigen Dame allerhand unrechte Begriffe. — Sie will nur eines Telegrammes von ihrem Manne aus Paris erwähnt, nicht aber sich geäußert haben, daß sie nach Paris reisen werde. Sie sei nicht aufgeregt gewesen, leide an Athmungsbeschwerden, mochte von der Todesnachricht erschüttert gewesen sein und habe deßhalb eine Droschke genommen, weil es unangenehm ist, mit dem Omnibus zu fahren.

Manöver im Gefängniß.

Julie Ebergenyi hat während der Untersuchungshaft an ihren Bruder geschrieben, er möge ohne weiters beschwören, daß sie in den kritischen Tagen vom 19. bis 22. November 1867 in Szeczen war. — Deren Schwester Agathe gab an, daß sie von Julien brieflich und am Wege von Steinamanger mündlich angegangen wurde, dieses falsche Alibi nöthigenfalls durch die Dienstleute bestätigen zu lassen, darauf zielen auch die Telegramme ab. „Die Anfrage erfolgt — also nur so handeln — es ist höchst wichtig — holt den Brief." — Desgleichen der im desparaten Tone gehaltene Brief Agathens. „Um Gottes willen nur nicht auf Szeczen berufen, es wäre um Dich geschehen."

Die Zellengenossen der Julie Ebergenyi, Amalie Druschler, Pauline Wiedermann und Marie Maier, erzählen, daß sich dieselbe durch Veränderungen in der Frisur, Bestreichen der untern Augenvertiefung, unkennlich zu machen suchte, wenn sie glaubte, sie werde ihren Reisegefährten, oder Einem von dem Hotel-Personal gegenübergestellt werden.

Sie gibt auch zu, sich nm ein falsches Alibi beworben, und um die Vernichtung derjenigen Briefe gebeten zu haben, in welchen die Bemerkung vorkommt, daß der Heirat mit Gustav kein Hinderniß im Wege stehe.

Julie Ebergenyi, welche wiederholt angegeben hatte, daß Marie Vay nicht existire, setzte während der Untersuchungshaft Briefe auf, welche die Nichte ihrer Zellengenossin schreiben und unter dem Namen Marie Vay in Linz auf die Post geben sollte. — In diesen Briefen wird der eingebildeten Marie Vay ein vollkommenes Geständniß der verbrecherischen That mit allen Vorbereitungshandlungen und dem ganzen Nachtrage in die Feder gelegt.

Hierüber zur Verantwortung gezogen, gab Julie Ebergenyi an, daß dieser Brief eigentlich für die Horvath, welche wirklich existire, bestimmt war und den Zweck habe, da er gleichlautend ist mit dem Briefe, welcher ihr von der Horvath zugekommen war, und den sie leider unvorsichtiger Weise vernichtet hatte, anstatt des Briefes der Horvath dem Gerichte übergeben zu werden.

Weiters erklärte sie: „Die Horvath hat mir in dem Briefe, den sie mir am Dienstag sandte, mitgetheilt, daß sie es mit Cyankali, d. h. eigentlich mit Wein, in welchem sie es früher vorbereitete, gethan hat, beim Abschiede in der Amalienstraße sagte sie mir, „wüßtest Du, was ich angestellt habe." Den Brief habe sie nur deßhalb über Linz kommen lassen wollen, damit die Sache mehr Wahrscheinlichkeit gewinnt. — Sie gibt an, es sei ihr nicht darum zu thun gewesen, sich während der Untersuchung mit Gustav wegen gleichlautender Angaben ins Einvernehmen zu setzen, sie habe nur dem schwachen Gedächtnisse Gustav's zu Hilfe kommen wollen. — Wenn sie an den Bruder wirklich geschrieben hatte, er solle ihre Anwesenheit in Szeczen beschwören, sei ihr wahrscheinlich das Wort beschwören" unbewußt in die Feder gekommen. — Sie gibt schließlich, auf Unrichtigkeiten betreten, selbst zu, Manches angegeben zu haben, was nicht richtig ist. Was das falsche Alibi betrifft, h be sie hierin dem Rathe Gustav's gefolgt.

Nach der That.

Wie die Gerichts-Commission das Zimmer der Gräfin Chorinsky fand.

Eigenthümer und Herausgeber Dr. Leopold Landsteiner. Stereotypen-Druck von Stöckholzer von Hirschfeld, Leopoldstadt, Czerningasse Nr. 10. Verantwortlicher Redakteur O. Kreutz.